

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 34

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

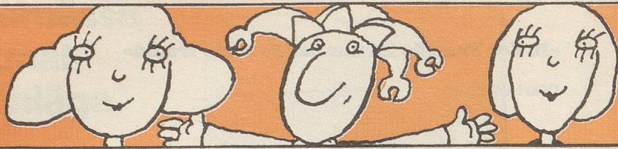
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Marta Ramstein

Zwei Schwestern

In dem bekannten historischen Städtchen, nicht weit vom ehemaligen Bauernhof ihrer Eltern entfernt, haben die Schwestern Züsi und Käthi vor Jahren ein kleines Hotel mit Restaurant übernommen. Käthi trägt ihre blonden Haare aufgesteckt, Züsi einen braunen Wuschelkopf; beide sind ein wenig rundlich und sehr herzlich. Wer dort einkehrt, wird immer gut empfangen. Die Gaststube ist ein Ort, der diesen Namen verdient: eine geräumige, gastliche Stube, an deren Tischen sich jeder gerne niederlässt, in der nie Radio- oder Kassettenmusik erschallt und wo man mit Speise und Trank gut und reichlich versorgt wird. Freilich führen die Schwestern auf ihrer Speisekarte keine exotischen Gerichte mit hochtrabenden Namen; die Suppe heisst hier noch Suppe, und oben auf schwimmt frischer grüner Schnittlauch; es gibt eine vorzügliche Röschi, Bratwurst, Kutteln und Geschnetzeltes, Gemüse, wie es der Jahreszeit entspricht, zum Dessert hausgemachte Tor-

ten, und wer mag, bestellt sich zum schwarzen Kaffee einen Kirsch oder Bätzi aus der Gegend, aber nicht aus einem beliebigen Fass.

Dermassen gestärkt, beginnt der Gast sich etwas genauer umzusehen. Schon die schneeweissen Tafelsets sind ihm angenehm aufgefallen, die Käthi zwischenhinein, wie sie sagt, in den verschiedensten Mustern selbst häkelt. Gewiss, es ist alles ordentlich und gepflegt, aber nicht von jener sterilen Aufgeräumtheit, die einem das Verweilen von selbst verleidet. Es liegt noch ein ganz eigener Reiz in dieser Atmosphäre, und nicht jeder findet gleich heraus, worin er besteht. Erst wenn er seine Augen den Wänden entlang schweifen lässt, gewahrt er die Bilder. Es sind Werke lebender oder vor kurzem verstorbener Maler aus der näheren und weiteren Umgebung. Man spürt, sie sind ausgewählt von einem kundigen Auge und einem Herzen, das für das Einmalige und immer wieder Neue des künstlerischen Ausdrucks empfänglich geblieben ist. Der neugierig gewordene Gast erkennt nun sogar einige Widmungen bedeutender Maler, meistens gelten sie der braunen Züsi, und wer es wissen will, bekommt es auch zu hören: Vor einigen Jahren hat Züsi, Absolventin der Kunstgewerbeschule, im Keller

des Hauses ihre Galerie eröffnet. Ausstellungen gibt es allerdings nur im Winter, denn im Sommer muss Züsi für ihre zahlreichen Gäste kochen. Im Herbst aber findet die erste Sonntags-Veranstaltung im Kunstkeller statt, der weitere folgen und die meistens in ein Mittagessen ausmünden, an dem der Künstler, dessen Freunde und ein weiteres Publikum teilnehmen. Züsi wird von allen Seiten beglückwünscht zu der wohlgelungenen Ausstellung. Sie lächelt nur und sagt: «Ja, als ich diese Galerie aufmachte, da sagten die meisten, du kannst noch vor Jahresende wieder schliessen, und nur ganz wenige haben mich ermuntert, weiterzufahren.» Käthi, wie immer in ihrer frischgestärkten weissen Schürze, wartet geduldig, bis der alte Marcel am Nebentisch ausgewählt hat, obwohl sie genau weiss, dass er wie gewöhnlich seinen Zweier Weissen und einen Fleischsalat bestellen wird. Dann tritt sie zu den andern und sagt: «Ihr nehmt sicher alle noch von dem warmen Beinschinken!»

Wochentags essen die beiden Schwestern zusammen mit dem Personal an einem langen Tisch und sitzen abends noch einen Augenblick mit ihren regelmässigen Pensionären oder andern Gästen zusammen, die gerade da sind. Obwohl immer beschäftigt, wirken sie nie hastig. Seit ich die

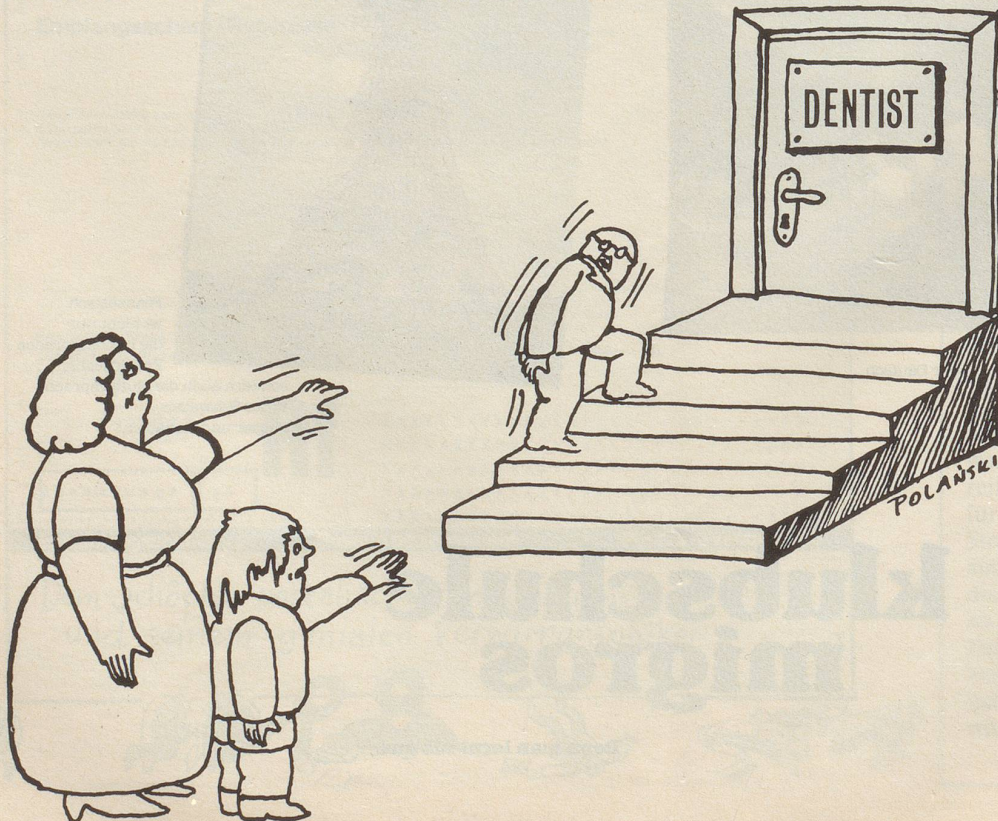
beiden Schwestern kenne, habe ich den Eindruck, sie seien immer in ihren besten Jahren. – Ja, was sind denn die besten Jahre? Doch wohl unsere ganze Lebenszeit, die wir zur eigenen und zur Freude anderer tätig verbringen.

Statistiker-Pech

Wir sind eine ganz und gar faule, unспортliche Familie. Mein Mann und ich stammen beide aus typischen Sonntags-Familien-schlauch-Verhältnissen, und da wir die «Schläuche» beide nicht so sehr genossen, wie unsere Eltern annahmen, gelobten wir uns am Hochzeitstag, unsere Wochenenden als friedliche Stuben- und Gartenhocker hinter uns zu bringen und die Verwandtschaft nach Möglichkeit «never on a Sunday», sondern an Wochentagen zu pflegen. Dieses Gelöbnis haben wir volle zwanzig Jahre gehalten, mit Ausnahme von wenigen, unter moralischem Druck erfüllten Elternpflichten wie Landesmuseum und ähnlichem. Zwar standen wir unseren Kindern nie vor dem Glück, ihre Sonntage mit unternehmungslustigen Freunden zu verbringen, aber mehr oder weniger hat sich unsere gemeinsame träge Erbmasse durchgesetzt.

Wir waren daher recht erstaunt, als unsere Aelteste am letzten Sonntag zur Feier eines privaten Gedenktages einen Ausflug mit Bus und Bahn und Tram und Sessellift und Schiff, sogar zuletzt zu Fuss und schwimmend bis in die hinterste Ecke des Oeschinensees unternahm. Eine solche Parforceleistung, und erst noch freiwillig und mit Vergnügen, war in unserer Familie eine absolute Sensation, und wir versanken denn auch bei ihren Erzählungen am späten Abend in Ehrfurcht vor so viel artfremdem Unternehmungsgest.

Am Montag kam ein Brief des EVED mit amtlichem Stempel und der Aufschrift «Verkehrsumfrage». Dabei ging es ausschliesslich um den Sonntagsverkehr. Die Statistik hatte zum Ziel, bei uns die mit Bus, Bahn, Auto, Luftseilbahn verschlungenen Kilometer des letzten Sonntags zu erheben. Nun, dachte ich, da sind sie an die Falschen geraten – denen drücken wir die Kurve schön Richtung Nullpunkt! Schon wollte ich einen Stift nehmen und mit meiner Nein-Kreuzchen-Kampagne beginnen, als ich den Beisatz las, dass der Fragebogen von jenem über vierzehn-



jährigen Familienmitglied auszufüllen sei, das als erstes im Jahr Geburtstag habe.

Dreimal dürfen Sie raten, wer unseren Fragebogen ausfüllen muss. Sie sitzt im Augenblick schwitzend über der Landkarte und sucht Angaben über die Länge des Sesselliftes Oeschinensee-Kandersteg. *Ursula Hasler*

Waschmaschinen im Dienst

Liebe Ilse

Obwohl ich im sonnigen Süden sitze, herrscht rund um mich dickster Nebel. Bitte, bitte hilf mir ihn spalten, damit ich die Sonne wieder geniessen kann.

Mein Sohn ist in die Rekrutenschule eingerückt. Ich bin in den Ferien, also nicht unbedingt einsatzbereit an der Waschmaschine. Das Militärdepartement verlangt aber von mir, dass ich meinem Sohn regelmässig die Wäsche wasche und das Säckli brav auf die Post trage. Wenn ich es nicht tue, muss sich mein Sohn einen Ersatz suchen, was da wären Schwester oder Freundin.

Muss das wirklich so sein?, habe ich mich heute gefragt. Wäre dieses Problem nicht zu lösen, indem in jeder Kaserne Waschmaschinen zur freien Verfügung aufgestellt würden und dazu, trotz Energiesparens, einige Tumbler, denn auf dem Kasernenareal flatternde Unterhosen und Socken – das wäre dann doch zu unmilitärisch!

Muss der uralte Zopf der Soldatenwäsche waschenden Mutter auch im Jahre 1981 weiter wachsen? Meinst Du, ich könnte jemanden an kompetenter Stelle dazu bringen, einmal wenigstens darüber nachzudenken?

Alma Michel-Santucci

Liebe Alma

Vielleicht gelingt es Dir wirklich, einen national Wichtigen zum Denken anzuregen. – Mit diesem Erfolg solltest Du Dich eigentlich stolz zufriedengeben... *Ilse*

Kult-Kultur

Kürzlich habe ich neben einem Kleiderschrank gesungen. Einem berühmten. Er sang auch, Bass. In meinem Kopf begann es zu schwingen und zu dröhnen. Es war kaum zum Aushalten. Ich war ein bisschen empört und beleidigt, schliesslich bin ich doch kein Resonanzkasten!

Der Kleiderschrank sang als erster, von Freude und von Götterfunken, laut und mächtig. Nachher waren wir, der Chor, an der Reihe. Wir sangen auch laut und sehr hoch und in rasan-

tem Tempo. Seid umschlungen, Millionen.

Beethovens Neunte ist immer ein Erlebnis für alle Beteiligten. Der Saal war zweimal ausverkauft. Der Kleiderschrank soll eine fünfstellige Summe kassiert haben.

Solch berühmte Kleiderschränke kann man sich nicht oft leisten. Sie reissen Löcher in die Vereinskasse. Aber sie sind nötig, ob man will oder nicht, als Lockvogel, als Zugpferd. Mit einem schäbigen Schuhchränklein holt man heute keine Seele vom Pantoffelkino weg.

Auch das Orchester war berühmt. Neun Kontrabassisten, und der Rest in entsprechender Grösse. Den Jockey, der die entfesselten Mächte zügelte, hatte man von Deutschland eingeflogen.

Wenn der Saal trotz berühmten Kleiderschranks und entsprechender Propaganda nicht gefüllt werden kann, werden die Löcher in der Vereinskasse noch grösser. Dann muss man weibeln und betteln um Zustüpfen von verschiedenen Institutionen. Ein Wort, das in diesem Zusammenhang oft fällt, heisst: Subventionen.

Warum ist Kultur so teuer? Warum können sich selbst grosse Städte gute Kultur nur dank Subventionen leisten und kleine Städte überhaupt nicht? Warum werden Künstler fürstlich bezahlt? Kein Konzertbesucher wäre bereit, den effektiven, kostendeckenden Eintrittspreis zu berappen. Ohne Zustüpfen und Subventionen könnten auch die berühmtesten Kleiderschränke zusammenpacken und gehen. Warum spielt in bezug auf Solisten und Künstler das Prinzip von Angebot und Nachfrage nicht? Spielt der Kult eine Rolle?

Dina

Das starke Geschlecht

Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit: das «Ja» haben wir! Es hapert aber anderswo mit der Gleichberechtigung von Mann und Frau.

Eine Frau verliert ihren Mann durch den Tod. Nach den Kondolenzbesuchen lassen die Freunde ihres Mannes normalerweise nichts mehr von sich hören. «Rufe einmal an!» wird die Witwe aufgefordert, aber damit hat es sich. Selbstverständlich ruft sie nie an. Wenn die Frau während ihrer Ehe ihre Frauenfreundschaften weitergepflegt hat, kann sie froh sein, die Freundinnen bleiben ihr erhalten, den übrigen Umgang muss sie vergessen.

Verliert aber ein Mann seine Frau, kann er Wunder erleben! Auch wenn der Witwer über

achtzig ist und nicht mehr ans Heiraten denkt. Der Mann wird sofort von unzähligen weiblichen Wesen umsorgt. Er wird eingeladen, verwöhnt. Man sorgt sich um ihn wie um einen Säugling. Innert kürzester Zeit hat er so etwas wie einen Harem um sich versammelt.

Frau und Mann sind eben zwei sehr verschiedene Wesen. Freundschaften wachsen beim Mann sehr oft aus dem Beruf hervor, sind eher Zweckfreundschaften. Ist der Freund gestorben – weshalb sollten die Männer sich da noch um die hinterbliebene Frau kümmern?

Die Frau zerfliesst vor Mitleid. Ein alleinstehender Mann ist ihrer Ansicht nach total hilflos und verloren, auch wenn dies vielleicht gar nicht zutrifft und er schon während seiner Ehejahre den Haushalt zum grossen Teil selbst besorgt hat! Der Mutterinstinkt erwacht in den Frauen seiner Umgebung, der Witwer wird gehegt.

Eine Lösung dieses Problems? Sie gibt es wohl nicht. Frauen müssen, wenn sie allein sind, eben beweisen, dass sie im Grunde genommen doch das starke Geschlecht sind.

Hedy Gerber-Schwarz

Echo aus dem Leserkreis

Konsumenten: handelt!
(Nebelspalter Nr. 29)

Liebes Gritli

Der Mensch muss auch nein sagen können, ganz richtig ist das! Warum begreifst Du Deine eigene Aussage nicht? Kaufe doch Gutzi beim Beck, nicht beim Grossverteiler! Oder kaufe keine Gutzi.

Wenn ich wirklich einmal will, kaufe ich Süssigkeiten beim Beck. Dort finde ich Backwaren, die handwerklich hergestellt werden und nicht in solchen Super-Verpackungen auf den Markt kommen.

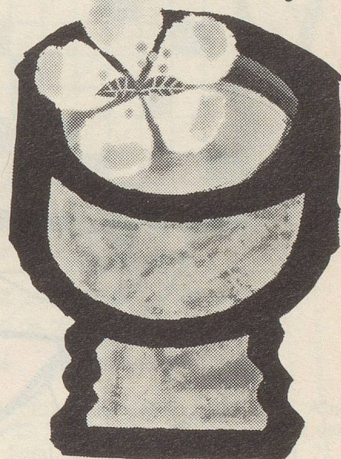
Ich kaufe überhaupt möglichst viele offene anstatt abgepackte Waren. Wenn Du Dir Mühe gibst und in Deiner Umgebung nachschaust oder nachfragst, wirst Du überrascht sein, wie viele Waren Du auch heute unverpackt kaufen kannst. In meinem Quartier finde ich zum Beispiel: Nägel, Schrauben, Presshefe, Kräutertee, Dünger, Brot, Früchte, Gemüse, Eier, Handcreme, Käse, Einreibemittel wie Franzbranntwein, Putzmittel, Lösungsmittel, Reinigungsmittel, Leinöl, Fensterkitt, Veloöl, Konsistenzfett, Pinselreiniger u. a. m.

Ich kaufe Getränke wie Mineralwasser oder Säfte in Zirkulationsflaschen, Joghurt in Zirkulationsgläsern, Kaffeeahm auch. Versuche es doch, man kann wirklich!

Wenn sich viele Konsumenten so verhalten, werden künftig nicht mehr viele Riesenmaschinen aufgestellt, um Waren zu verpacken.

Ich zweifle daran, dass eine Bis-

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

kuitfabrik aus reiner Lust am Aufwand ihre Produkte so kompliziert einwickelt, wie Du es beschreibst. Es geht um die Haltbarkeit. Je mehr Waren durch Grossverteilerkanäle fließen, um so mehr müssen auf komplizierte Art verpackt werden. Daran können nur wir Konsumenten etwas ändern.

Mit freundlichen Grüssen:

*der altmodische
oder moderne Paul*

Zuschriften für die Seite «Von Haus zu Haus» sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion Nebelspalter, «Von Haus zu Haus», 9400 Rorschach. Nicht verwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen eine Seite Maschinenschrift mit 1/2-Schaltung nicht übersteigen und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskriptes.

LUFTSEILBAHN
Chäserrugg
UNTERWASSER

Ein Erlebnis täglich bis 26. Oktober!